

gatha passum petra sepultum (Nr. 13) oder *Hic protoplastum vexit ad astrum daemonis astum / Vicit et ipsum surgere lassum dans ait assum* (Nr. 14), beide in der Grabeskirche; was unserem Geschmack als gekünstelt erscheinen mag, war der Zeit höchste Sprachform, geeignet zur Verwendung an der heiligsten Stätte der Christenheit. Von geschichtlicher Bedeutung sind daneben die Grabmäler der lateinischen Könige des 12. Jh. (Nr. 67–71). Original erhalten sind vor allem einige Grabsteine, deren Schrift sich als ein Spiegelbild der französischen Inschriften der Zeit erweist. Natürlicherweise sind offensichtlich einige Künstler bzw. Steinmetzen aus der alten Heimat mit ins Hl. Land gezogen. Einen großen Anteil an dem vorgelegten Material haben die Münzen und Siegel. Die Einleitung sichtet das Material nach Sachgruppen, paläographisch (mit Abzeichnungen der Buchstabenformen), sprachlich und theologisch. Zwei Register erschließen den Inhalt, die Bildausstattung ist angemessen.

Der Band rundet aufs willkommenste unsere Kenntnis vom Inschriftenwesen eines Gebietes an der Peripherie des Abendlandes ab; zu vermerken ist, daß irgendwelche byzantinischen oder arabischen Einflüsse nicht festzustellen sind.

Als Dissertationsdruck erschien die Edition der Inschriften der Stadt Göttingen bis zum Jahr 1650 von Werner Arnold²¹⁾. Die Bearbeitung ist nach den Grundsätzen des deutschen Inschriftenunternehmens erfolgt und läßt an Sorgfalt nichts zu wünschen übrig. Von den 191 Nummern entfallen 24 auf das 13. und 14. und 53 weitere auf das 15. Jh. Der auffallende Mangel an älteren Grabplatten dürfte zu einem erheblichen Teil auf deren Verwendung als Baumaterial zum Stadtwall im Jahre 1533 zurückzuführen sein, ein Vorgang, der, wie aus den Quellen belegt werden kann, nicht nur von der Notwendigkeit diktiert, sondern auch sehr deutlich von der „Absicht, durch einen bewußten Affront die alte Kirche und ihre Einrichtungen zu demütigen“, motiviert war.

In der Einleitung werden die Quellen der nichtoriginalen Überlieferung, die Schriftformen, Bibel und Liturgie als Inschriftquelle und der in den Inschriften auftretende Personenkreis besprochen. Für die Schriftformen ist bemerkenswert, daß die Fraktur nur in wenigen Beispielen und die humanistische Minuskel überhaupt nicht vorkommt. Die gotische Minuskel tritt erstmals 1342 in der ersten deutschsprachigen Inschrift auf, dann erst wieder am Ende des Jahrhunderts. Das früheste Beispiel einer Minuskel als epigraphischer Schrift bietet in Deutschland bisher immer noch die Grabchrift Erzbischof Peters von Aspelt († 1320) an dessen Grabmal im Mainzer Dom. Nicht von ungefähr, denn vorher finden wir die Minuskel seit um 1300 in Frankreich, von wo sie der Mainzer Erzbischof seiner Herkunft und seinen Beziehungen nach mitgebracht haben dürfte. Die nächsten frühen Beispiele hatten sich in den vierziger Jahren in dem mainzischen Fritzlar gefunden; so beginnt sich allmählich das Eindringen der epigraphischen Minuskel in Deutschland abzuzeichnen.

Bei der Untersuchung von Bibel und Liturgie als Quellen für bestimmte Inschriften bringt Arnold einige beachtenswerte Überlegungen und Beobachtungen bei. Mit Recht weist er auf die Bedeutung der Verbindung von Wort und Bild besonders bei Altarwerken hin, die für deren Interpretation von großer Bedeutung ist. Die Edition ist durch die nach den Grundsätzen des deutschen Inschriftenunternehmens aufgefächerten Register erschlossen. Es

²¹⁾ Die Inschriften der Stadt Göttingen bis zum Jahr 1650, phil. Diss. v. Werner Arnold, Göttingen 1975.